

DEUTSCHE LANDE / DEUTSCHE KUNST

HERAUSGEGEBEN VON BURKHARD MEIER





GÜSTROW. DOM VON SÜDEN

MECKLENBURG

AUFGENOMMEN VON DER
STAATLICHEN BILDSTELLE

BESCHRIEBEN VON
WERNER BURMEISTER



DEUTSCHER KUNSTVERLAG

BERLIN / 1926

Es lieferten:

Das Papier: Scheufelen in Oberlenningen / Die Druckstöcke:
Angerer & Gösdl, Wien / Den Druck: A. Wohlfeld, Magdeburg.
Den Einband: G. Schaefer, Magdeburg / Den Entwurf zum
Umschlag: Professor Ernst Böhm, Berlin, zum Wappen
auf dem Einband: Werner Burmeister.

Die Aufnahmen

von Mecklenburg, aus denen die 135 Tafeln dieses Buches nur
eine kleine Auswahl bringen, sind in den Jahren 1923 und 1924
unter Leitung des Regierungsrats Theodor von Lüpke und des
Verfassers durch den Photographen der Staatlichen Bildstelle
Otto Hagemann gemacht worden.



ROSTOCK UM 1650. NACH MERIAN

Das Land, von dessen Kunst die Bilder dieses Buches reden, zählt nicht zu den Gebieten, die ihrer Kunstschatze halber aufgesucht zu werden pflegen und dem Forscher und Kunstfreund altvertrautes Revier sind. Die meisten seiner Schönheiten sind der Allgemeinheit nicht bekannt, und nur schrittweise dringt die Erkenntnis vor, daß auch hier Schätze zu heben sind. Freilich wird es dem wandernden Kunstfreund nicht immer leicht gemacht, an sie zu gelangen, da sie abseits der Verkehrsstraßen tief in einer wenig zugänglichen Landschaft versteckt liegen.

Wo so sehr die Landschaft das Übergewicht über die Werke der Menschenhand behalten hat, wie hier, mag es gerechtfertigt sein, eine kurze Schilderung der Natur vorzuschicken, aus der sie erwachsen sind, und des Volksstammes, der sie sich schuf. Faßt doch die volkstümliche Einstellung das Kunstwerk nur im Zusammenklang mit seiner natürlichen Umgebung, mit Busch und Baum, Wasser und Himmel.

Die mecklenburgische Landschaft ist keineswegs eintönig. Zum größten Teil ist es eine breite, wellige Hügellandschaft, der die zahlreichen Seen und die überall eingestreuten Waldstücke ein lebendiges, wechselndes Aussehen verleihen. Halbstundenweit voneinander entfernt liegen die breitgelagerten Gutshöfe, zwischen ihnen dehnen sich unübersehbar große Kornfelder und Viehkoppeln. Auf dem Felde stehen mächtige Einzelbäume und Baumgruppen, die Landschaft hat etwas Parkartiges, Herrschaftliches neben einer verschlossenen Urwüchsigkeit, die noch so schlängelige, ausgefahrene Landwege kennt, wie sie auf alt-holländischen Landschaftsbildern erscheinen.

Daneben gibt es Gegenden von anderer Erscheinung. Im Südwesten des Landes dehnt sich eine ärmliche flache Sandgegend mit Heide und Kiefernwald,

stäubender Sand ermüdet auf breiten, vielgleisigen Wegen. In langen Reihen stehen die steingedeckten gleichmäßigen Häuser der Kolonistendörfer. Ein spitzer Kirchturm wirkt beherrschend und magisch anziehend in der unendlichen Weite.

Im Südosten, um die zerrissenen Seen des Strelitzer Landes, im Quellgebiet der Havel, stehen schweigende Föhrenwälder, deren kahlen Boden der Wachholder gleich hellgrünen Männchen zu Scharen belebt. Hier trägt die Landschaft den düster ernsten Charakter der Heimat Fontanes und Leistikows.

Eine wildere, herbere Stimmung geht von der Ostseeküste aus. Der Uferstreifen, teils zernagte Steilküste von Lehm und Findlingen, teils ein schmaler Dünengürtel vor weiten Wiesen- und Moorflächen, trägt Weidengebüsch und blaßgrünes, silbrig glänzendes Strandgras. Hart am Strande erhebt sich streckenweise ein herrlicher Küstenwald von Buchen, Eichen und Föhren, vom Winde gekämmt und zernagt, abgestorbene neben lebenden Bäumen, alle deformiert durch die unermüdliche Arbeit des Seewindes. Weiter drinnen in der Rostocker Heide tritt die Stechpalme als Unterholz auf, und mannshohes Farrndickicht bedeckt den Boden.

Die Ostsee spült meist mit mattem Wellenschlag an den Strand, wo weißer Sand mit rundgewaschenem Steingeröll wechselt. In milden, farbensatten Tönen spielen Himmel und Meer an ruhigen Sommertagen. Doch kennt die Ostseeküste auch wütende Herbststürme, die von den Steilufern jedesmal ein Stück abreißen. Furchtbar kann dann die graugrüne Ostsee in ihrer tobenden Bewegung sein.

Wieder ein anderes Bild bieten die großen Binnenseen des Landes. Ihre Ufer sind von rauschenden Buchenwäldern bestanden, deren silbergraue Stämme im Sonnenschein leuchten. Ein hoher Himmel mit immerfort wechselndem Gewölk spannt sich hoch über dem blinkenden Wasserspiegel, der von weißen Segeln belebt ist. Leise klatschen die kurzen Wellen an Landungsstege und schaukelnde Boote.

Der Himmel mit seinem wechselnden Wolkenspiel und kräftigen farbigen Leben ist, wie in Holland, ein Hauptträger der Landschaftsstimmung. An klaren Tagen von hellem, durchsichtigem Blau, kann er von unendlicher Weite und Höhe sein; im Frühling und Herbst schiebt der Westwind trübes, niedriges Regengewölk über die weiten Landflächen, und der Winter ist durch grauen, lastenden Himmel gekennzeichnet mit ziehenden Nebelmassen und von Feuchtigkeit gesättigter Luft.

Von der einst reicheren Tierwelt des Landes tritt außer scheuem Wild besonders die Vogelwelt in noch recht ursprünglichem Reichtum hervor. Schöne Raubvögel ziehen über den Feldern ihre Kreise, am Strande steht der Fischadler hoch in der Luft. Der Storch ist noch immer ein sehr charakteristischer Vogel im Landschaftsbilde und nistet auf vielen Scheunendächern. Möwen und Wasserhühner beleben die Wasserflächen, Scharen von Krähen die Feldflur und das zahlreiche Volk der Singvögel Busch und Wald. Nicht

umsonst schrieb Reuter seine „Vagel- und Minschengeschicht“, die Vogelwelt ist innig mit dem Volksempfinden verwachsen.

Der Menschengeschlag, der das Land sich einst zu eigen machte und von ihm wieder seine Prägung erhielt, ist, wie alles in dieser Landschaft, schwer und kräftig im Körperbau, beharrlich und arbeitsam, eigensinnig und zäh, mehr von nüchternem praktischen Denken als beweglicher Phantasietätigkeit. Er ist durch Mischung der deutschen Kolonistenbevölkerung, die einst aus Westfalen, Flandern und Holstein in das Land einströmte, mit den Resten des unterjochten Wendentums entstanden. Noch heute ist die Verschmelzung nicht völlig vollzogen, man kann den wendischen Typ oft noch in sehr reiner Ausbildung erkennen. Im allgemeinen ist es aber ein germanischer Menschentyp niedersächsischer Prägung, groß, blond, breit und knochig, mit Fäusten, die gern zupacken, und Augen, die scharf und einfach die Welt ansehen, schweigsam und bedächtig, aber auch von gewaltsamer Entschlossenheit. Die Schwächen des Nordländers, Trunk und Spiel, sind auch bei ihm anzutreffen, werden aber durch ein zähes Sparen und Zusammenhalten ausgeglichen, zu dem ihn eine lange Zeit der Armut erzog. Derbheit bis zur Roheit und schlichte Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit finden sich eng vereint. Die Lust zur Neckerei und zum Schabernack — „Brüden“ nennt es der Mecklenburger — verbindet sich mit einem hohen Wertlegen auf Ehrlichkeit und Ordnung. Urwüchsige Körperfreude und Lebenslust steht hart neben einer Neigung zum Aufgehen in harter Alltätigkeit, Stumpfheit gegen Sinneneindrücke und infolgedessen geringer Sinn für alles Künstlerische neben tiefer Empfänglichkeit und Feinfühligkeit für Gemütswerte.

Wer die Wesensart dieses spröden Volkstums kennen lernen will, mag es in seiner eigenen Sphäre aufsuchen, bei der harten Arbeit hinter dem Pflug und in der Werkstatt, doch auch da, wo es sich in ausgelassener Lebensfreude aufschließt, bei seinen Festen. Der Königschuh in einer mecklenburgischen Kleinstadt und das Erntebier auf dem Lande haben noch heute den vollen Reiz ihrer volkstümlichen Eigenart.

Materiell ist der Grundzug alles bäuerlichen Denkens, und dieser Grundcharakter äußert sich hier besonders nackt und ungeschwächt, weil kein ursprünglicher Kunsttrieb — wohl dagegen ein Hang zu dichterischem Fabulieren — ihm zur Seite steht, wie er das Bauerntum Mittel- und Süddeutschlands vielfach auszeichnet. Das aus der Mischung von Sachsen und Wenden hervorgegangene Volkstum erwies sich als künstlerisch unproduktiv; seine Begabung lag auf wirtschaftlichem Gebiet, es hat gute Kaufleute und Soldaten hervorgebracht, in seiner Kunst blieb Mecklenburg zu allen Zeiten ein von fremden Kunstzentren abhängiges, nicht originell schöpferisches Gebiet. Dennoch zeigt das Land eine achtungsgebietende Menge von Denkmälern und behauptet unter den Provinzen Deutschlands seine Eigenart, die es wohl verdient, sich mit ihr zu beschäftigen.

Längere Zeit erst, nachdem die Eismassen der letzten Glazialperiode in gewaltigen Strömen abgeschmolzen waren, nachdem sich das sumpf- und seenerfüllte Land mit üppiger Urwaldvegetation bedeckt hatte und eine Tierwelt von kaum vorstellbarem Reichtum ihr gefolgt war, tritt der Mensch auf den Plan, um in die bahnlose Wildnis seinen Erobererfuß zu setzen. Die ungewöhnlich reiche Fülle von vorgeschichtlichen Funden läßt eine bald zu ansehnlicher Stärke angewachsene Bevölkerung erkennen. Lange Jahrhunderte steinzeitlichen Jägerlebens, ein schmuck- und waffenliebendes Heldenzeitalter in der Bronzezeit, eine immer breitere Bauernkultur der letzten Periode, da Kelten und Römer ihren Einfluß geltend machen und das Eisen eingeführt wird, haben einen überraschenden Reichtum von Spuren hinterlassen, die uns die Germanenstämme der Ostseeküste als ein kulturfähiges, werkfreudiges Menschengeschlecht erscheinen lassen. Die jüngere Eisenzeit sieht die Ostsee germanen, nachdem sie Jahrtausende lang das Land besessen haben, südwärts wandern, der lockenden Sonne Italiens entgegen. Die Völkerwanderung macht das dicht besiedelte Land zum zweitenmal zur menschenleeren Wildnis.

In das verödete Gebiet dringen von Osten neue Bewohner herein, die Wenden. An den Ufern der Seen erklingen nun statt der germanischen slawische Laute. Ein neues, eigenartiges Leben regt sich überall, Dörfer entstehen in slawischer Rundlingsform, gegen Kriegsgefahr baut man in emsiger Arbeit ringförmige Burgwälle in unzugänglichen Sumpfniederungen. Auf waldumgebenen Uferhöhen erheben sich die Heiligtümer der neuen Götter, des Radegast, Swantewit und Prowe, durch Wälle und Tore geschützte Tempelburgen. Dort standen riesige hölzerne Götterbilder, und die Holzbauten der Tempel leuchteten von Farben und Gold.

Das Wendentum besaß nicht die handfeste Arbeitsfreudigkeit der Germanen. Der Ackerbau, den diese schon zu höherer Entwicklung gebracht hatten, stand bei ihnen noch auf niedrigerer Stufe. Dagegen machte sie ihr bewegliches Temperament zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen, zu Seefahrt und Seeraub geeignet. In den Kriegen Heinrichs des Löwen gegen Dänemark kennt man die Wenden als gefürchtete Piraten.

Langer unbestrittener Besitz des Landes ist den Obotriten und Wilzen nicht beschieden. Bald häufen sich die Reibereien mit den deutschen Nachbarn jenseits der Elbe, und zugleich mit dem Expansionsdrang des Deutschen streckt das Christentum seine Arme nach dem Norden und Osten aus. Auf der Seite der Deutschen ist aber die straffere Organisation, sind die energischeren Führerpersönlichkeiten, hinter ihnen steht der Druck der Kirche, die zur Bekehrung der Heiden ruft. Das Wendentum, unter sich immer durch Stammesfehden gespalten, wird mehr und mehr in die Abwehrstellung gedrängt.

Seine Schicksalsstunde hat geschlagen, als der Sachsenherzog Heinrich der Löwe zum Manne herangewachsen ist. Er plant von vornherein die Eroberung des Wendenlandes jenseits der Elbe und Trave, und er ist auch im Besitz der Macht, seine Pläne zu verwirklichen. Zugleich von Lübeck und von Südwesten aus, über die Elbe setzend, bedrängt er die hartnäckigen Gegner. Dazu fügt es sich, daß den dänischen Königsthron ein Mann wie Waldemar der Große innehat, der zur See in das wendische Rügen einfällt und sich seinen Anteil an der Beute zu sichern weiß. Ein wahres Kessel-treiben wird auf die Ostseewenden gemacht, und in immer wiederholten Kriegszügen wird ihre Volkskraft zermürbt und aufgerieben. Dem Ver-zweiflungskampf Niklots und seiner Söhne folgt der Zusammenbruch, Unter-werfung des Landes unter den Sachsenherzog, Bau von Burgen und Kirchen, Gründung des Bistums Schwerin.

Nun setzt die Germanisierung systematisch ein. Schnell sind die Lücken geschlossen, die die Wut eines nochmaligen allgemeinen Wendenaufstandes unter den Siedlern gerissen hatte. Auf den Ruf des Sachsenherzogs strömen aus Westdeutschland, Flandern und Holstein die Kolonisten in Massen in das verödete Land. Die verbrannten Wendendörfer erstehen unter deutschen Händen wieder aus der Asche, und in den Wäldern fallen die Stämme unter der Axt deutscher Bauern, um Siedlungen „aus wilder Wurzel“ erwachsen zu lassen.

Neben dem Bauerntum ist die Ausbreitung der Kirche der wichtigste Faktor der Kolonisation. In den Bistümern Ratzeburg und Schwerin sind Organisationszentren geschaffen, um die Herrschaft der Kirche durch Gründung zahlreicher Pfarr- und Stiftskirchen lückenlos durchzuführen. Die doppelte Aufgabe, Pioniere des Christentums und einer höheren Wirtschaftsform zu sein, erfüllen die Cistercienser, die ihre beiden Erstlingsgründungen, Doberan und Dargun, 1171 und 72 errichten. Bald folgen weitere Klostergründungen, im Laufe des 13. Jahrhunderts wird Mecklenburg ein an geistlichen Stiften reiches Land.

Die Flut der Ansiedler strömt nicht allein als Bauernvolk auf das platte Land, die Zeit verlangt nach intensiverer Konzentration des gewerblichen Lebens in Städten. An den Hafenbuchten der Küste erwachsen Rostock und Wismar, und auch im Innern des Landes reiht sich bald Gründung an Gründung. Die beiden Seestädte sind durch ihren Handel und schnell-wachsenden Reichtum berufen, bald eine selbständige politische Rolle zu spielen und als Glieder des Hansebundes sich in nur losem Zusammenhang mit dem Hinterlande, vielmehr ihren Hansegenossen und überseeischen In-teressen zugewandt, zu entwickeln. Die Landstädte aber bleiben ganz dem Territorium verhaftet, und ihre Entwicklung bleibt auf bescheidener Höhe, nur wenige von ihnen, Parchim, Güstrow und Neubrandenburg, zeigen ein stärker entwickeltes Eigenleben.

Am Ende des 13. Jahrhunderts hat die Kolonisation in großen Zügen ihr Ende erreicht, Städte und Dörfer sind festgelegt. Doch zeigen sich mehr und mehr auch zerstörende Kräfte am Werk. Schon das 13. Jahrhundert ist von dauerndem Waffenlärm erfüllt. Der Dänenkönig Waldemar bemächtigt sich der Herrschaft der jungen Ostseeländer, und erst der gemeinsame Sieg der norddeutschen Fürsten bei Bornhöved macht der Fremdherrschaft ein Ende. Aber die Fehden im Innern und das Raubwesen auf den Straßen wollen seitdem nicht mehr enden. In Mecklenburg herrscht das Fürstengeschlecht aus wendischem Stamm, dessen Ahnherr Niklot einst im Kampfe gegen Heinrich den Löwen den Tod fand und von dem die späteren Herzöge und Großherzöge abstammen. Ihre Macht ist zu gering, um dem immer wachsenden Übermut ihrer Vasallen wirksam entgegenzutreten. Wenn auch vorübergehend ein kräftiger Fürst, wie der Mecklenburger Heinrich der Löwe, die widerspenstigen Seestädte wie die Raubritter seine Faust fühlen läßt, so ist bei seinem Tode das alte Unwesen wieder da.

Plötzlich nimmt die äußere Politik unter Albrecht II. einen ungeahnten Aufstieg. Er erwirbt 1348 die Herzogswürde für sein Haus, ein zweiter Erfolg ist der Kauf der Grafschaft Schwerin, ein noch weit höherer Wurf aber gelingt durch die Berufung seines Sohnes Albrecht III. auf den schwedischen Königsthron. Eine europäische Großmachtstellung scheint sich für das kleine Herzogtum zu öffnen, da zugleich Erbansprüche auch den Anfall der beiden anderen nordischen Reiche an das Haus Mecklenburg wahrscheinlich machen. Aber so schnell, wie sie aufgetaucht, zerrinnen die Hoffnungen in Nichts. Der unermüdlich aktive Waldemar von Dänemark kämpft einen langen, mit ungleichem Glückgeführten Kampf zur Abwehr der drohenden Umklammerung. Das national neugefestigte Dänemark wählt bei seinem Tode seine Tochter Margarete zur Erbin des Reichs, die den Kampf gegen Albrecht von Schweden aufnimmt, ihn gefangen nimmt und trotz aller Anstrengungen des mecklenburgischen Erblandes schließlich den Verzicht des Mecklenburgers auf die Königskrone erreicht.

Die folgende Zeit entbehrt gänzlich des großen Zuges in der Politik, sie erschöpft sich in ewigen Grenzfehden und nachbarlichen Reibereien. Für das innere Leben des Landes bedeutet sie den tiefsten Stand der Sicherheit und Moral. Ununterbrochen sitzt der verrohte Adel im Sattel, um Kaufmannszügen aufzulauern oder seinen Nachbarn in der ungebundenen Freiheit des Fehderechts Dörfer und Höfe zu verbrennen. Es geht von des Bauern Felle, der um diese Zeit mehr und mehr unter die Hörigkeit des Adels gerät. Schließlich wird er müde, seinen verwüsteten Hof wieder aufzubauen, und flieht in die Städte. So wird schon im 15. Jahrhundert die Besiedelung lichter, und alte Dorfnamen verschwinden für immer vom Boden.

In den Städten dasselbe Bild der Auflösung. Die Straßen Rostocks und Wismars hallen wieder vom Lärm der Ständekämpfe, in denen sich ein



DAS CISTERCIENSERINNENKLOSTER RÜHN UM 1650. NACH MERIAN

demokratischer Rat konstituiert, der aber der Gewalt der Fürsten sich schließlich beugen muß und den Städten nur eine empfindliche Minderung ihrer Selbständigkeit einträgt.

Am Ende des Mittelalters steht als erster Vertreter einer absolutistischen Staatsauffassung Herzog Magnus, der die Fürstengewalt durch besonnenes, zielbewußtes Vorgehen stärkt und die Grundlagen für eine neue Periode der Blüte, die Renaissancezeit, schafft. Wird auch der Weg zum Absolutismus nicht gefunden, so tritt uns im Zeitalter der Reformation doch ein Fürstentum entgegen, das seine unvergleichlich stärkere Machtstellung in einer Reihe glänzender Schloßbauten zum Ausdruck bringt, die zu den Edelsteinen der deutschen Renaissancearchitektur zählen.

Die Reformation nimmt Mecklenburg in schnellem Siegeslauf, da das Volk die neue Lehre begierig ergreift und sie von den Fürsten, die von Jugend auf der reformatorischen Bewegung nahestehen, mehr Förderung als Widerstand erfährt. Begeisterte Verkündiger der neuen Lehre wirken schon früh in Rostock und anderen Orten. Der leidenschaftliche Widerstand der Geistlichkeit der alten Kirche verhallt ungehört in dieser von wildem Revolutionsgeist erfüllten Zeit.

Auf das Kunstschaffen wirkt die Reformation nicht, wie auf das Geistesleben, als erfrischendes Stahlbad, sondern als Vernichterin der von volkstümlichem Empfinden getragenen kirchlichen Kunstproduktion. Die neue fürstliche Profankunst stützt sich fast nur auf auswärtige Kräfte, die die einheimischen Meister in den Hintergrund drängen. Von der Renaissance ab kommen Künstler und Anregungen von außerhalb, eine einheimische Volkskunst von der Stärke, wie sie das Mittelalter besaß, ist nie wieder erblüht.

Das 16. Jahrhundert ist eine Zeit üppigen Überschwanges, ihre furchtbare Reaktion ist der Dreißigjährige Krieg. Da die Herzöge nicht wagen, Farbe zu bekennen und zwischen dem Kaiser und der Union eine schwankende Haltung annehmen, so trifft das unglückliche Land abwechselnd die erbarmungslose Willkür beider Parteien. Eine Zeit der Erholung und des Aufatmens bedeutet die Herrschaft Wallensteins, der seine organisatorische und wirtschaftspolitische Begabung im Lande entfaltet und in Güstrow glänzenden Hof hält. Mit seinem Sturz aber bricht das Unheil mit verdoppelter Gewalt herein. Zwei Jahrzehnte lang hausen mit gleicher Schonungslosigkeit Schweden und Kaiserliche, liegt die verrohte Soldateska beim Bauern im Winterquartier, fegen die Heerhaufen des Torstenson und Gallas über das Land hinweg.

Am Ende des großen Krieges gleicht Mecklenburg einer Wüste. Es ist entvölkert, seine Ortschaften liegen in Trümmern, und der Rest der Bevölkerung führt ein jammervolles, fast tierisches Dasein.

Langsam erholt sich das Land aus seiner Verwüstung. Es wird ihm nicht leicht gemacht, denn das 17. und 18. Jahrhundert sind weiter von endlosen Kriegswirren erfüllt. So leidet Mecklenburg noch einmal furchtbar unter dem Siebenjährigen Kriege. Friedrich II. kennt keine Schonung, wo es sich um Soldatenpressen und Fouragieren handelt. Die Proteste der Herzöge sind bei der Ohnmacht des Landes wirkungslos.

In kultureller Beziehung gehören die Zeiten zu den dunkelsten seiner Geschichte. Es ist die Blütezeit der Hexenprozesse, der Folter und Brandpfähle. Der blutigen Justiz arbeitet eine engherzig orthodoxe Geistlichkeit in die Hände, dazu sind durch veraltete Zunftschranken und ein unmenschliches Bauernrecht die sozialen Verhältnisse voll ungerechter Härten und Hemmnisse aller gesunden Entwicklung.

Der einzige Stand, der auf der allgemeinen Zerrüttung eine neue Blüte und Machtstellung aufbaut, ist das Rittertum, der Landadel. Aus den verödeten Dorfmarken schafft er große Güter, zu deren Bewirtschaftung er die noch übrigen Bauern fronden läßt. Seinen Reichtum und sein stolzes Selbstgefühl verkünden bald stattliche Landschlösser, in denen der Kunst des 18. Jahrhunderts eine Heimstätte geschaffen wird. Mecklenburg ist aus einem Bauernlande ein Gebiet des Großgrundbesitzes geworden. Nun erst gewinnt das Landschaftsbild den Charakter des Großzügigen, Herrschaftlichen gegenüber der bisher herrschenden kleinteiligen Buntheit der Bauernfeldmark.

Der Absolutismus, der die Zeit beherrscht und in Preußen ein machtvolleres Staatswesen schafft, kommt in Mecklenburg nicht zur Entfaltung. Die Stände sind die eigentlichen Herren des Landes, nach ihren Interessen werden die Gesetze geschaffen, neben ihnen kann sich Serenissimus kaum rühren. Dazu kommt, daß oft schwache, manchmal groteske Fürstengestalten auf dem Thron sitzen, erst mit Christian Ludwig II. beginnt für Mecklenburg-Schwerin

eine neue Zeit landesväterlicher Fürsorge, die das Volk langsam emporführt. Auf's neue werden im landesfürstlichen Gebiet Kolonistendörfer erbaut, es entstehen neue Städte und Stadtteile. Die alte Seestadt Rostock schwingt sich zu neuer Blüte und Bedeutung empor. Und als besonders charakteristische Zeiterscheinungen wachsen die Residenzanlagen von Ludwigslust und Neustrelitz aus der Erde. Unter Christian Ludwigs Nachfolger Friedrich entwickelt sich Ludwigslust zu einem kulturellen Mittelpunkt des Landes, einer kleinen Insel der schönen Künste in der allgemeinen Kargheit und Arm-seligkeit. Hier wurden die Kunsttheorien der Zeit verfolgt, Baukunst, Skulptur und Malerei wetteiferten unter reger Anteilnahme des Herzogs in der Verschönerung des Fürstensitzes, wo auch Literatur und Musik mit Hingebung gepflegt wurden.

So sieht die Jahrhundertwende einen Volkskörper, der der Gesundung entgegengeht. Die Umwälzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts reißen morsche Schranken nieder und schaffen Bahn für eine freiere Entfaltung der Kräfte. Noch einmal lastet die Not der Franzosenzeit schwer auf dem Volke, aber der Weckruf der Freiheitskriege rüttelt es auf zu freudiger Mitwirkung an der Arbeit des neuen Jahrhunderts. Seit 1803 gehört auch Wismar, das der westfälische Friede den Schweden überlassen hatte, seinem Stammlande von neuem an.

Schritt für Schritt vollzieht sich im Laufe des Jahrhunderts der Aufstieg aus verkommenen Zuständen zu einem Lande voll lachender Lebensfreude und wachsendem Wohlstande. Die Bühne der Gestalten Fritz Reuters ist dieses sich seiner Kraft wieder bewußt werdende, die Glieder reckende Volkstum, Eine Reihe tüchtiger Fürsten, die Großherzöge Friedrich Franz I., Paul Friedrich und Friedrich Franz II., setzen ihre volle Kraft ein, dem Fortschritt in Kultur und Wirtschaft Eingang zu verschaffen. Vergeblich bleibt freilich das Streben nach Einführung einer modernen Staatsform, es scheitert am starren Widerstand der Stände, die bis zur Revolution von 1918 ihre politische Machtstellung zäh verteidigt haben.

Die Entwicklung gipfelt in dem deutsch-französischen Kriege und dem ihm folgenden gewaltigen wirtschaftlichen Aufstiege, der der Gegenwart ein vertrautes Kapitel ist. Nicht allein das wirtschaftliche Leben aber hat das vorige Jahrhundert zu starkem Pulsschlag erweckt, auch an der geistigen Arbeit der Zeit auf den verschiedensten Gebieten hat Mecklenburg seinen Anteil. Von den Männern, die an der Umformung des Lebens im letzten Jahrhundert tätigen Anteil genommen haben, seien nur wenige Namen genannt: Graf Schack, Fritz Reuter, Hellmuth von Moltke, Heinrich Schliemann, Fürst Bülow.



WISMAR. HOLZSCHNITT DES 16. JAHRHUNDERTS. MITTLERER TEIL

DAS MITTELALTER

DIE ROMANISCHE BAUKUNST

(12. und 13. Jahrhundert)

Die Kunstgeschichte eines Landes spiegelt seinen Charakter und seine Schicksale. Das Empor und Abwärts der Entwicklung, das kraftvolle Anpacken von Riesenaufgaben oder die sentimentale Geistigkeit einer inaktiven Zeitperiode läßt sich fein nüanciert an den Denkmälern der Vergangenheit ablesen.

Die Kunst des Mittelalters überragt bei weitem alle späteren Zeiten. Sie beherrscht Stadtbild und Landschaft noch heute. Die Kunst späterer Jahrhunderte schmiegt sich größtenteils dienend den Linien an, die jene erste schöpferische Epodie vorgezeichnet hat.

Die Architektur ist die beherrschende Kunstgattung des Mittelalters. Sie ist es in noch höherem Maße im Kolonisationslande, wo es galt, eine Welt aus dem Nichts neu zu gestalten. Mit leidenschaftlicher Energie ging das junge Ostseedeutschum an die baulichen Aufgaben, die ihm durch die Besitzergreifung eines jeder benutzbaren baukünstlerischen Tradition entbehrenden Gebietes gestellt waren. Nach der Zeitlage mußte sich das monumentale Streben vor allem im Bau von Kirchen auswirken. Er allein galt dem Zeitalter der Hierarchie als eine der höchsten künstlerischen Anspannung würdige Aufgabe.

Die Architektur der Kolonisationszeit trägt ihren eigenen Charakter, der ihren Schöpfungen einen unvergleichlichen Reiz verleiht, einen Ausdruck ernster, gesammelter Kraft und trotzigen Kampfesmutes, wie er nur diesem widerstehenden Menschengeschlecht eigen war.

Die Bauwerke der spätromanischen Zeit sind nicht zahlreich. Sie liegen im Westen des Landes, der zuerst der christlichen Kultur erschlossen wurde. Ein einziges Werk von ganz hoher Bedeutung ragt unter ihnen empor, der Ratzeburger Dom (Bild 4, 8, 12). Er gehört eigentlich der lübisch-holsteinischen Architekturgeschichte an; mit der Baukunst Mecklenburgs steht er kaum in Zusammenhang. Auf Befehl Heinrichs des Löwen zugleich mit dem Lübecker Dom begonnen, ist er bestimmt, dem Sachsenherzog als Pfeiler seiner nordischen Machtstellung zu dienen. So sind die Dome von Lübeck und Ratzeburg Schwesterbauten des gleichzeitig errichteten Braunschweiger Domes, der Burgkirche in Heinrichs sächsischer Residenz. Alle drei folgen einem gemeinsamen Bauplan. Doch nicht allein das an den beiden Kolonisationsbauten verwendete neue Material des Backsteins, auch die Individualität der Baumeister gestalten jede der drei Kirchen in verschiedenem Geiste.

Der Ratzeburger Dom hält sich enger als sein Lübecker Schwesterbau an das Braunschweiger Vorbild, ja, er bemüht sich, es selbst in den Einzelheiten trotz des andersartigen Materials zu kopieren. Abweichend ist aber die Choranlage mit tonnengewölbten Nebenchören, ferner der beiden Backsteindomen gemeinsame Verzicht auf die Krypta, endlich die Anfügung einer Vorhalle an der Südseite des Westbaues, der ursprünglich, wie in Lübeck, ein Turmpaar tragen sollte.

Das Ratzeburger Werk ist, besonders da es in den Hauptzügen von späteren Veränderungen verschont geblieben ist, ein unvergleichliches Monument der frühen Baukunst im Ostseelande. Zugleich mit dem Lübecker Dom der früheste Backsteinbau überhaupt, läßt es die Mitarbeit lombardischer Maurer vermuten, die der Herzog zur Einführung der Ziegeltechnik herbeigerufen zu haben scheint. Ihre Hilfe war jedoch vorwiegend technischer Art. Seiner stilistischen Haltung nach ist der Ratzeburger Dom ein echter Sproß der sächsischen romanischen Baukunst. In der Vorhalle macht sich schon der erstarkende Einfluß Westfalens geltend.

Der frische Hauch des Erstlingswerkes geht von allen Formen aus. Mit dem neuen Material und der kolonisatorischen Aufgabe ist ein eigener Geist erwacht, der in den Bauwerken der Ostseeländer dann allgemein sich verbreitet. Erhöht wird der machtvolle Eindruck des Bauwerks durch seine einzigartige Lage auf einer nach drei Seiten steil zum See abfallenden Uferhöhe. Das geschlossene Viereck des Stiftsgebäudes gewinnt fast burgartigen Charakter, und auch der trotzige Turm des 15. Jahrhunderts paßt sich vortrefflich dem Gesamtbilde ein.

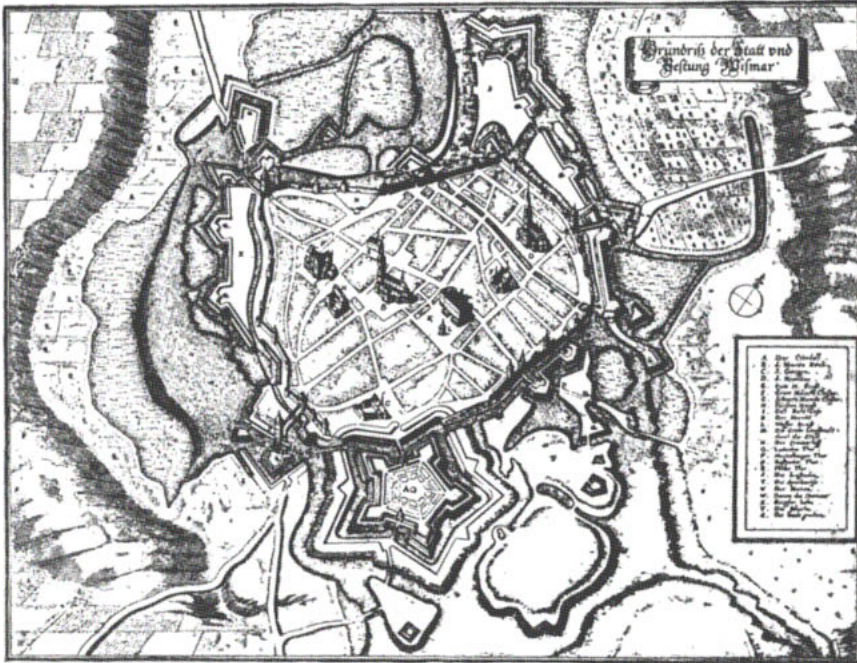
Die Baukunst Mecklenburgs folgt nicht dem im Dom von Ratzeburg verkörpertem Basilikaltyp, sondern wendet sich von vornherein entschieden einem anderen Typus zu, der Hallenkirche. Ein charakteristisches Beispiel aus romanischer Zeit ist uns im Langhause der Stadtkirche von Gadebusch erhalten.

Von Ratzeburg trennt Gadebusch nur ein Tagesmarsch, und doch ist es, als lägen beide Bauwerke in verschiedenen Stammesgebieten, so scharf stoßen holsatischer und mecklenburgischer Geist aufeinander. Die Gadebuscher Halle ist der erste typisch mecklenburgische Kirchenraum, er ist von derber, erdgewachsener Wucht in seinen Gliedern, und seine Raumform enthält im Vergleich zu der hochmütigen Starrheit des Ratzeburger Doms in ihrer mäßigen Höhenentwicklung und faßbar schlichten Raumharmonie Gefühlsmomente, die unmittelbar zum Volksgemüt sprechen. Einige Dorfkirchen vervollständigen die kleine romanische Bautengruppe.

Die erste große Stilperiode, die das ganze mecklenburgische Gebiet umfaßt und zeitlich das 13. Jahrhundert ausfüllt, ist der zwischen romanischer und gotischer Formsprache sich entwickelnde „Übergangsstil“. Eine in den großen Zügen einheitliche Formenwelt beherrscht die Bauwerke dieser Zeit, ohne daß die schrittweise Entwicklung vom romanischen zum gotischen Gestaltungsprinzip einen Augenblick geruht hätte. Es ist die erste Periode allgemeiner monumentaler Baulust, eine Zeit spielender Bewältigung der größten baulichen Aufgaben.

Gehören doch diesem Jahrhundert die sämtlichen alten Stadtanlagen an, deren Plangestaltung noch für unsere Zeit verbindlich ist. Städtebauliche Aufgaben von weittragender Bedeutung werden in den komplizierten, mehrmals erweiterten Stadtanlagen von Rostock und Wismar, ferner in Güstrow, Parchim, Neubrandenburg und zahlreichen anderen Orten mit spielender Leichtigkeit gelöst. Im mecklenburgischen Stadtbild herrscht nicht ein einheitliches Schema, eine hansische, von Lübeck und von den flandrischen Stadtanlagen beeinflusste Richtung wandert längs der Küste nach Osten, während im Binnenlande andere Tendenzen, die sich denen der Mark und des Südostens nähern, wirksam sind. (Ringförmige Marktplatzgestaltung, Güstrow.) Aber auch hier, welche Fülle von Lösungen, welche immer neuen Kombinationen! Erst im Osten des Landes, gegen Vorpommern, erreicht das ausgebildete Schachbrettschema die starre Gleichmäßigkeit, deren Musterbeispiel Neubrandenburg ist.

In der Anlage von Klöstern gehen die Cistercienser voran, doch zeigt sich, daß ihr Kirchenbau mehr Formen von der volkstümlichen Richtung annimmt, als er ihr zu geben vermag. Von den großen Abteien Doberan und Dargun ist nur Ungenügendes aus der frühen Zeit erhalten; gerade über das Wesentlichste, die Choranlage, bleiben wir im Dunkeln. Ein willkommener Ersatz ist die schöne Kirche des Cistercienserinnenklosters Sonnenkamp, heute der Stadt Neukloster (Bild 10), aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts.



WISMAR UM 1650. NACH MERIAN

Der Bau hat einen Cisterciensergrundriß mit sehr reduzierter Choranlage. Trotzdem während des Bauens eine erhebliche Planänderung vorgenommen wurde, erscheint er von vollendeter Einheitlichkeit. Ein scharfschnittiger Übergangsstil beherrscht die Formen, der Raum hat hochgereckte Proportionen, Gewölbe und Gurtbögen betonen energisch den Spitzbogen, die Fensteröffnungen lassen, besonders in der Chorwand, an schlanker Höhenentwicklung alles Vorhergehende im Lande weit hinter sich. Auch das flachgedeckte Langhaus wirkt schlank durch die Reihen der hohen Seitenfenster.

Für die Ornamentik des frühen Backsteinbaues bedeutet Neukloster einen kaum wieder erreichten Höhepunkt. Die Behandlung der Giebelfelder, die sich an die des Ratzeburger Doms, sie verfeinernd, anlehnt, wird stets zu den besten Leistungen dieser Art gerechnet werden.

Der Gegensatz der Cistercienserbauweise und der anderer Stiftskirchen wird zum Erlebnis bei Betrachtung des Güstrower Doms (Titelbild u. 7). Hier galt es von vornherein, ein Werk von aufwändiger Pracht zu errichten. Bald nach 1226, dem Gründungsjahr des Stiftes, wurde der Bau begonnen, in dem uns trotz mancher Veränderungen aus gotischer Zeit ein großer Stiftskirchenbau des Übergangsstils in den Hauptzügen erhalten ist. Das vordere Chorjoch und

die Vierung gehört ganz, das Langhaus in dem unteren Arkadengeschoß dem 13. Jahrhundert an. Die Proportionen sind untersetzt, aber weit und raumhaltig, die Gliederung, im Chor von prächtigem Reichtum, wird nach Westen zu immer mehr vereinfacht. In der Gesamtstimmung wird man an westfälische Dome erinnert, wenn die Güstrower Kirche ihnen auch nicht entfernt gleichkommt, — das Porportions- und Raumgefühl dort und hier entstammen derselben Wurzel.

Die Menge der in der Übergangszeit erbauten Stadt- und Landkirchen folgen dem westfälischen Hallentypus. Es sind gedrungen proportionierte, einfach und massig geformte Bauten. An ein als dreischiffige Halle ausgebildetes Langhaus schließt sich ein eingezogener, platt geschlossener Chor. Der Innenraum, durch schmale Fenster schwach erhellt, gewinnt durch die kuppeligen Gewölbe seinen feierlich ernsten Charakter.

Ein Turmbau im Westen ist meistens noch nicht vorhanden, er wird erst im 14. und 15. Jahrhundert angefügt. Der Schmuck des Außenbaues konzentriert sich auf die beiden einander überhöhenden Giebel von Chor und Langhaus, die kräftig-schönen Blendenschmuck zeigen. Ein einheitlicher, fester Typus ist geschaffen, dem alle Kirchenbauten in Stadt und Land folgen, denn auch die Dorfkirchen wiederholen stets die gleiche zweiteilige Anordnung, nur daß auch das Langhaus bei ihnen, wie übrigens auch bei manchen Stadtkirchen, einschiffig ist.

Die Landkirchen dürfen in dieser frühen Zeit auf volles Interesse Anspruch erheben. Gerade hier hat der Wille der jungen Bauerngemeinden Werke entstehen lassen, die den markigen Menschengeschlag der Kolonisationszeit lebendig widerspiegeln. Das östliche Mecklenburg ist besonders reich an Dorfkirchen der Jahre 1220—1250, die einen einheitlichen, westfälisch beeinflussten Typ darstellen (Bild 5, 9, 11, 13). Das Material ist Granit, der an der Außenseite zu regelmäßigen Quadern gehauen und reihenweise versetzt ist. Der Backstein dringt erst allmählich ein, zunächst kommen selbst Gewölbe aus kleineren, in Mörtelmasse gebetteten Granitstücken vor. Weitgespannte westfälische Kuppelgewölbe überspannen den Raum. Im Innern wie im Außenbilde der Eindruck urwüchsiger Kraft. Einst wurde die Roheit der Formen im Innern überall durch Malereien gemildert, die diesen Räumen eine zarte Freundlichkeit verliehen. Auch das Äußere hatte ornamentale Farbenbehandlung.

Meist liegen die alten Kirchen auf einem kleinen Hügel inmitten des Kirchhofs, wo oft eine uralte Linde ein Bild stimmungsvoller Verwahrlosung beschattet, und den eine aus Findlingsblöcken getürmte Zyklopenmauer umhegt.



BÜTZOW UM 1650. NACH MERIAN

DIE BAUKUNST DER HOHEN GOTIK

(14. Jahrhundert)

Während der volkstümliche Hallentyp fast unmerklich und ohne seine Gesamthaltung wesentlich zu ändern, den Übergang zur Frühgotik vollzieht, dringt von Westen her über Lübeck ein neuer Bautypus ein, der weit mehr als andere dem Hallenbau opponierende Strömungen eine revolutionierende Wirkung ausübt, das französische Kathedralschema.

In Lübeck, dessen frühe Stadtkirchen ebenfalls das westfälische Hallensystem beherrscht hatte, faßt um die Mitte des 13. Jahrhunderts die nordfranzösische Choranlage mit polygonalem Schluß und Kapellenkranz Fuß. Die Lübecker Marienkirche, deren Chor vor 1300 vollendet ist, bildet den Ausgangspunkt der neuen basilikalischen Strömung, die sich naturgemäß besonders früh in den Seestädten bemerkbar macht.

In Rostock beginnt der Bau des Marienchors bereits im 13. Jahrhundert, und ebenso entschließt sich in dessen letztem Jahrzehnt die Cistercienserabtei Doberan zu einem Neubau mit französischem Kapellchor. Es folgt um 1300 der Schweriner Dom, dessen Chor vor 1327 vollendet ist, und von 1339 bis 1353 der Chor der wismarschen Marienkirche; alles Bauten von monumentaler Großartigkeit und dem offensichtlichen Bestreben, es einander an Größe und Gediegenheit zuvorzutun. Sie leiten die klassische Zeit mittelalterlicher Baukunst im Lande ein, eine Kunstblüte, die einen Vergleich mit der Baukunst älterer Kulturländer nicht zu scheuen braucht. Ein mächtiges neues Lebensgefühl durchpulst die Hansestädte und das norddeutsche Kolonialland zu dieser Zeit. Der sprunghafte Übergang von den schweren, ernsten Bauten der Frühzeit zu den riesenhohen, lichten, strebigen Kirchenräumen der neuen Stilrichtung mit ihrer komplizierten Chorbildung und raffinierten technischen Konstruktion ist ein Ausdruck allgemeiner Höherentwicklung und Verfeinerung des Lebensstils in den Seestädten.

Die vier Choranlagen sind einander außerordentlich ähnlich. Im Außenbau ist auffällig, daß drei das offene Strebewerk vermeiden. Nur das am engsten mit Lübeck verbundene Wismar behält es bei. Der Grund ist wahrscheinlich in der Ordenstradition Doberans zu suchen, die die offene Schaustellung dieser Hilfskonstruktion verabscheut, und unter deren Einfluß sowohl Rostock wie die Schweriner Bischofskirche von ihrer Anwendung abstehen. Eine für die Backsteingotik folgenreiche Umwandlung beginnt mit den zur Vereinfachung des Umgangsdaeches in Schwerin und Wismar eingespannten Überbrückungen der einspringenden Winkel, die auch in Doberan, freilich nur aus Holzgebälk, vor der Restauration bestanden. Sie werden von nun an stets wiederholt und leiten zu der Reduzierung über, die der Kapellenkranz in der pommerschen und brandenburgischen Spätgotik erfährt.

Das basilikale Langhaus, das sich den Chören anschließt, folgt nur zum Teil der Lübecker Marienkirche. Vor allem stößt ihr Verzicht auf Vierung und Querarme auf Widerspruch. Man will den kreuzförmigen Grundriß nicht aufgeben, und so zeigen wiederum drei der genannten Bauten im Außenbau ein ausgeprägtes Querhaus, nur Wismar kopiert genau das Lübecker Vorbild. Freilich ist die Energie, mit der der Querschiffgedanke durchgeführt wird, verschieden. Die Rostocker Marienkirche und der Schweriner Dom wetteifern in der Betonung der Vierung und spielen mit Problemen des Zentralbaues. In Rostock benutzt der Baumeister den zwischen dem neuen Chor und dem erhaltenen Westbau gebliebenen kurzen Zwischenraum, um der Kirche statt der behinderten Längenausdehnung eine um so mächtigere zentrale Raumentwicklung durch gleiche Länge der vier Kreuzarme zu geben, der nördliche Arm ist sogar chorähnlich polygonal geschlossen. Anders löst der Schweriner Dom das Zentralraumproblem. Er ist ein ausgesprochener Langbau, dem aber in der Vierung eine vollkommene Zentralanlage eingefügt ist, die dadurch zustande kommt, daß auch die Querarme, wie das Langschiff, von Nebenschiffen begleitet sind. So löst sich ein überraschend weites und lichtes Raumgebilde mit einer Fülle wechselnder Durchblicke aus der basilikalen Enge heraus, in dieser klassischen Vollendung tritt derselbe Raumgedanke in der norddeutschen Gotik nirgends wieder auf (Bild 14, 15, 25, 30).

Der hellste Glanz unter den Bauwerken dieser Kunst strahlt von der Doberaner Abteikirche aus. Hier ist ein wahrer Edelstein aus dem spröden Material durch fein abgewogene Proportionierung, reiche und klare Durchbildung der Formen und ein überall fühlbares retardierendes Maßhalten geschaffen worden. Alle Bauformen sind von präziöser Zierlichkeit. Nirgends findet sich im Gebiet der Backsteinkunst eine bei einfacher Grundform so reich wirkende Pfeilerbildung und eine so feine Behandlung der Kämpferbänder und Dienstkonsolen. Dabei zeigt Doberan von den genannten Bauten die freieste Haltung gegenüber dem starren Gesetz des neuen Stils. In der Pfeilerform und in der mäßigen Höhenproportion bleiben romanische Stilelemente lebendig. Völlig